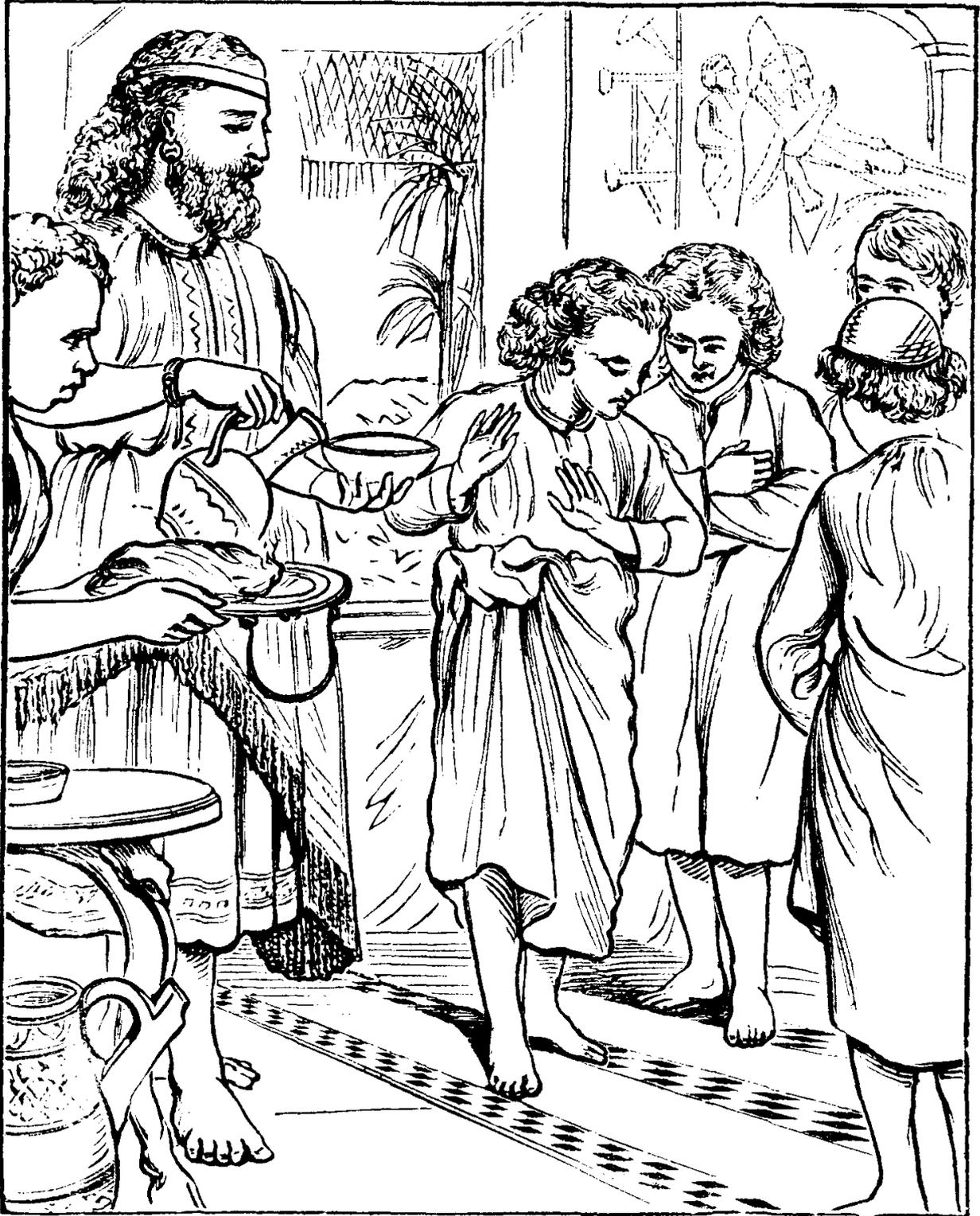


Ruf zum guten Hirten.



Dillenburg
Verlag von Geschwister Dönges.



Daniel und seine drei Freunde.

Daniel 1, 8.

Drei Schulkameraden.

„Die Zeit ist kurz.“ So lauteten die ernstesten Worte, welche die Sonntagschule schlossen und an eine Gruppe von Knaben gerichtet waren, die aufmerksam zuhörend um ihren Lehrer saßen. Es war ein Herbstnachmittag. Die Blätter einer großen Linde, die dicht vor den Fenstern des Sonntagschulsaales stand, fingen schon an, die Farbe zu wechseln, und durch die gelichteten Zweige fielen lange, schräge Sonnenstrahlen in die Fenster. Die Knaben waren nicht gleich an Alter und Größe. Einige waren noch ganz kleine Burschen, die eben erst die wenigen Worte eines leichten Spruches nachsprechen konnten, während unter den andern einige kräftige Knaben sich befanden, die augenscheinlich die Woche über auf dem Erntefeld geholfen hatten.

Unter diesen Letzteren waren drei, die den Worten des Lehrers besondere Aufmerksamkeit zu schenken schienen. Einer, ein großer Knabe von 14 Jahren, einige Zoll länger als die meisten seiner Kameraden, mit frischem, blühendem Aussehen und offenem, klugem Blick, hörte, wie es schien, mit großem Eifer zu; und doch lag ein Zug von Ungeduld auf seinem Gesicht, als ob er wünschte, der Unterricht möchte nun bald ein Ende haben und auch der Eindruck, den die ernstesten Worte des Lehrers auf ihn machten. Neben ihm saß einer, dessen ruhiges, aufmerksames Wesen etwas ganz anderes ausdrückte. Die hohe, klare Stirn ließ auf reiche Geistesgaben schließen, und doch lag so viel Einfachheit und Aufrichtigkeit in seiner ganzen Erscheinung, daß man hoffen konnte, der ausgestreute gute Same würde auf einen zubereiteten Boden fallen, und der Knabe werde schon in früher Jugend an seinen Schöpfer denken und sein wahres Glück suchen in der Liebe seines Heilandes.

Ein dritter, etwas jüngerer Knabe, hörte ebenfalls aufmerksam zu. Sein Auge hing an des Lehrers Lippen, und nicht ein einziges Wort schien ihm zu entgehen.

Aber als die Bibeln zugemacht und ein Gebet gesprochen, schien er sehr geneigt, während des Schlußgesanges schon alle ernststen Gedanken zu verscheuchen.

Die Sonntagschule war geschlossen, die Klassen waren der Reihe nach entlassen, die drei Knaben gingen mit einander nach Haus.

Eine zeitlang redeten sie nichts. Endlich sagte Ewald, der älteste der drei: „Was hat heut' die Sonntagschule lang gedauert! Die Sonne geht ja bald unter.“

„Ja, spät ist's freilich, aber es war doch schön; nicht wahr, Ewald?“ sagte Willy. „Es war doch eine hübsche Stunde.“

„Nun ja,“ erwiderte Ewald zögernd, „man konnte es mit anhören, aber ich bitte dich, Junge, du mußt doch auch in der Welt 'mal lustig sein können. Man kann doch kein Duckmäuser werden, das ist rein unmöglich, — mir wenigstens. Du wirst dich hoffentlich auch nicht gleich abschrecken lassen. Was Andreas thun wird, weiß ich nicht.“

Willy sah unschlüssig darein, und blickte dann Andreas an, als sollte der für ihn antworten. Dieser war augenscheinlich zurückhaltend, obgleich ein Lächeln um seinen

Mund spielte, als Ewald seinen Namen nannte. Endlich sagte er: „Du brauchst auch deine Fröhlichkeit nicht aufzugeben, Ewald, wenn du dich dem Herrn Jesu ergiebst. Unser Lehrer meint nur, man solle dem Heil der Seele die erste Stelle einräumen. Ich denke, ich habe ihn verstanden.“

„Das mag sein. Warum sagt er aber immer wieder: ‚die Zeit ist kurz‘? Das mag wahr sein von alten Leuten, aber für Knaben, wie du und ich, Andreas, da ist die Zeit doch noch sehr lang.“

„Das verstehst du nicht, Ewald,“ sagte Andreas, „es war ein Bibelwort und nicht sein eigenes Wort, das der Lehrer anführte.“

Inzwischen waren sie an eine Stelle gekommen, wo der Weg sich teilte und Ewald mußte hier sich von ihnen trennen. Da sagte Andreas plötzlich: „Ich werde lange nicht zur Sonntagschule kommen, Ewald; ich komme nun fort von hier in die Lehre, aber ich hoffe, wir sehen uns am Mittwoch beim gemeinsamen Spaziergang unserer Schule noch einmal.“

„Ja, dazu komme ich jedenfalls. Ich denke, ich werde dann wohl auch nicht mehr in die Sonntagschule gehen; das paßt

wohl für kleine Knirpse, ich bin aber jetzt für so etwas zu groß.“

„Ach, Ewald, du wirst doch deine Sonntagschule nicht aufgeben!“ sagte Andreas und sah ihm in die Augen. „Ich thät's nimmermehr, wenn ich hier bliebe.“

„Nun, ich will's mir noch überlegen; aber ich habe ja noch immer Zeit, fromm zu werden; ängstige dich meinerwegen nur nicht, Andreas, es wird schon werden.“

Damit sprang Ewald über einen Gartenzaun und war verschwunden. „Noch Zeit genug, noch Zeit genug“, sagt er, wiederholte Willy, als er mit Andreas weiterging, „Gottes Wort sagt aber nicht so.“ „Mein Willy, lehre dich nicht an Ewald; es könnte ihn einstens gereuen, wenn er so spricht,“ entgegnete Andreas.

Am Sonntagschulfest kamen die drei Knaben noch einmal zusammen — fröhlich und munter, aber keiner so sehr wie Ewald. Gemeinsam genossen sie alles, was das Fest ihnen bot; gemeinsam machten sie ihre Spiele, und Wald und Garten klang wieder von ihren fröhlichen Stimmen, und dann standen sie bei einander und hörten einigen einfachen, aber eindringlichen Worten zu von ihren Lehrern, ehe sie sich zum Nach-

hausegehen rüsteten. Allen kam dieser Aufbruch viel zu früh inmitten ihres Vergnügens.

Emwald und Willy hatten mit einigen andern einen Feldweg nach dem Dorfe eingeschlagen, als Andreas ihnen aus der Ferne ein „Halloh!“ zurief, und als sie sich umwandten, sahen sie ihn auf sich zukommen.

„Ich gehe nicht mit nach Haus,“ sagte er, „sondern muß gleich zur Stadt, und morgen fahre ich mit der Post dann weiter; so wollte ich euch doch noch Lebewohl sagen.“

„Es thut mir wirklich leid, daß du fortgehst,“ sagte Emwald, „ich hoffe aber, du kommst wieder.“

„Das hoffe ich auch; doch wann, das läßt sich gar nicht voraussagen. Aber, Emwald, bleibe in der Sonntagschule. — Nicht wahr?“

„Ich werd' sehen. Versprechen will ich es dir nicht. Nun lebe wohl, Andreas,“ damit ging er mit Willy weiter. Doch der lief noch einmal zurück, er mußte Andreas noch die Hand drücken zum Abschied, und halb im Scherz packte ihn dieser bei der Jacke und sagte: „Lebe wohl, Willy — ich werde dir wunderschöne, lange Briefe

schreiben, und dir alles erzählen, wie es mir geht, und Willy, vergiß nicht, was unser Lehrer in der letzten Stunde sagte: ‚Die Zeit ist kurz.‘“

Willy lachte fröhlich als Antwort und lief dann Ewald nach, und am Ende des Feldweges sahen sich beide noch einmal um. Da stand Andreas auf dem Hügel drüben, der Abendwind wehte das lichtbraune Haar ihm um die Stirn und mit der Hand winkte er ein letztes Lebewohl dem Gefährten seiner Knabenzeit zu.

Die Zeit ging hin. Willy saß noch jahrelang auf dem alten Platz in seiner Sonntagschulklasse und gedachte oft der Gefährten, mit denen er hier beisammen gewesen. Andreas kehrte nicht wieder zurück, und Ewald war zwar noch ein paar Sonntage gekommen, dann blieb er ganz fort. Böse Gefährten zogen ihn nach sich; leichtsinnige Buben lachten ihn aus, daß er so dumm sei und das immer noch mitanhöre, was der Lehrer seiner Kinderjahre ihnen von der Liebe Jesu vorerzähle; und wenn auch die Stimme und die Bitte einer sterbenden Mutter nicht ganz in seinen Ohren verhallen, und sein Gewissen noch manchmal erbebe bei der Erinnerung, daß

sie bis zuletzt noch versucht, ihn auf den Weg des Friedens zu führen, so war doch das Netz des Versuchers zu stark für ihn. Er zögerte, er sann, er faßte selbst Entschlüsse, aber das alles in eigener Kraft, und so wurde nach und nach, so ganz allmählich, aus dem leichtsinnigen Knaben ein noch viel leichtsinnigerer Jüngling, der sich von dem Wort der Wahrheit abwandte, das ihm so oft vergeblich entgegengehalten worden war als die Leuchte seines Fußes und ein Licht auf seinem Wege.

Er ging von seinem Handwerk ab, — versuchte erst diese Arbeit, dann jene, und endlich kam er auf ein Rauffahrteischiff, wo es an Arbeitskräften fehlte und der Kapitän ihn gern nahm, weil er kräftig und jung war.

Eine Zeitlang ging alles gut. Das freie, frische Leben sagte seiner furchtlosen Natur zu, und da die Matrosen ziemlich verträglich unter einander waren, so stand sich Gwald auch mit allen ganz gut. Aber in einer Nacht, es war auf der Südsee, kamen Anzeichen eines nahen Sturmes, und unter den vollen Zurüstungen, sich vor der Heftigkeit desselben zu schützen, vergaß der Kapitän ganz, daß Gwald ja noch nicht lange im Seedienst geübt war, und befahl

ihm, den Hauptmast zu erklettern. Kein Gedanken von Gefahr kam dem Jüngling; er kletterte hinauf und erreichte glücklich die Spitze; aber als er eben den gegebenen Befehl ausgeführt hatte und sich zum Hinabklimmen rüstete, war es, als krache der Balken unter ihm und bräche zusammen.

Es war nur ein Augenblick, aber selbst in dieser kurzen Spanne Zeit, wo der Untergang ihm gewiß war, zog sein ganzes Leben wie in einem Bilde an ihm vorüber, und wie mit Flammenschrift standen plötzlich vor seiner entsehten Seele die Worte: „Die Zeit ist kurz.“

Ja, wahrlich kurz — ernstlich kurz wäre sie für Ewald gewesen, wenn nicht ein gnädiger Gott eingegriffen hätte. Die Stütze gab nach, er stürzte ins Meer; nur die Entschlossenheit und der Mut eines anderen Matrosen retteten ihn aus dem Wassergrabe.

Die Folgen blieben nicht ganz aus. Mehrere Tage lag er in seiner Koje, und in diesen langen, stillen Stunden verfolgte ihn unaufhörlich die Erinnerung an diesen entsehtlichen Augenblick und an die Worte, die ihm in den Ohren geklungen.

Ein Umstand, der einige Tage später eintrat, bewirkte, daß alles das sich ihm

noch tiefer einprägte. Das Schiff hatte in einem Hafen Anker geworfen, um Wasser und Lebensmittel einzunehmen, und einige der Matrosen hatten Erlaubnis erhalten, ans Land zu gehen; Ewald, als Genesender war unter ihnen. Er fühlte sich matt und angegriffen, und ging in ein Kaffeehaus, um hier zu weilen, bis das Boot wieder zurückfahren werde. Auf dem Tisch lag eine deutsche Zeitung; gedankenlos glitt sein Auge über ihre Spalten, auf der Rückseite aber schon bei den ersten Zeilen, die er las, deckte Leichenblässe sein Gesicht, und das Blatt entfiel seinen Händen. — Es war die vier Wochen alte Anzeige von Andreas' Tod.

Bei seinem schwachen Gesundheitszustande war das für Ewald ein schwerer Schlag; er war kaum imstande, die Wirklichkeit der unerwarteten Nachricht zu fassen. Immer stand ihm Andreas vor Augen, wie er ihn an jenem Sommerabend dort oben auf dem Hügel zum letztenmal gesehen, und nun, in voller Jugendkraft, so hoffnungreich, war er für immer geschieden — geschieden, um vor Gott Rechenschaft abzulegen von der Zeit, die gewesen.

Aber dieser Ruf, — so frühzeitig er dem reichbegabten Jüngling auch kam, —

war doch für Andreas nicht zu früh gewesen. Seine Zeit in dem ihm geschenkten Leben war so ganz anders verlebt, als Ewalds; und in all den Schmerz dieses plötzlichen Heimanges mischte sich für die Seinen doch der Trost, daß er selig eingegangen zu dem Herrn, dem schon hier sein ganzes Herz gehörte. Und wie schön war sein Leben gewesen! Er hatte im Kreise edler, wahrer Christen und der Seinigen herrliche Stunden und Jahre verlebt, während seine Altersgenossen in der Sünde und Eitelkeit der Welt vergeblich Glück und Frieden suchten. Und zugleich war er eine Hilfe und Freude seiner Eltern und Geschwister gewesen.

Der Tod des Freundes blieb auf Ewald nicht ohne Wirkung. Die alten Gewohnheiten von Leichtsinn und Gedankenlosigkeit waren zwar nicht so schnell überwunden, aber seine Herzenshärte war gebrochen, theils durch die Angst, die er in der so unmittelbaren Nähe des Todes empfunden, theils durch den Vergleich, den er unwillkürlich mit Andreas und sich selbst machte. Gottes Geist zog ihn bald zu Jesu.

Die Vergangenheit konnte nicht wieder zurückgerufen werden, die Jugend kehrt nicht

wieder; aber Ewalds Gebet war, daß er für die Zukunft die Zeit austausen möchte, daß er sein noch übriges Leben zum Preise Dessen zubringen möchte, der ihn geliebt und gesucht in den Jahren seines Leichtsinns, und der für ihn Sein teures Leben dahingegeben.

Und was wurde aus Willy? Sein Leben floß ruhig und ohne besondere Ereignisse hin. Schon von früh auf war er empfänglich für guten Einfluß, und seinen Umgang mit Andreas hatte er niemals vergessen. Die Nachricht des unerwarteten Todes seines Freundes hatte auch ihn gewaltig erschüttert. Er fühlte jetzt noch deutlicher die Wahrheit des Wortes: „Die Zeit ist kurz,“ und mit tiefer Wehmut war es ihm, als klinge dieses Wort noch in der Stimme des geliebten Freundes nach.

Dies wurde durch Gottes Gnade auch ihm zum Heil für sein inneres Leben. Er las und hörte jetzt Gottes Wort öfter und treuer, er suchte und fand Frieden in Jesu; und inmitten der Versuchungen und Stricke, die die Welt ihm stellte, schöpfte er Mut und männliche Tapferkeit aus dem Worte Gottes, das ihm je länger, je teurer wurde, und das ihm zuerst lieb und wert gewor-

den durch das Beispiel seines Kameraden, dessen Leib nun in stiller Gruft ruhte bis zur Auferstehung der Gerechten.

Nun, mein junger Freund, sage mir, wie steht's mit dir und deinen Kameraden? Wisse: „Die Zeit ist kurz!“

„Noch nicht.“

Arthur hatte seine Schularbeit gemacht und saß beim Spiel. Da wurde er gebeten, einmal ins andre Zimmer zu kommen.

Hier saß ein Mann, der ein Diener Jesu war und gern einmal mit Arthur vom Heiland reden wollte. Er fragte: „Arthur, möchtest du nicht bald ein Schäflein Jesu werden?“ Arthur schwieg. Endlich sagte er: „Noch nicht. Erst wenn ich aus der Schule bin.“

Ach, Arthurs Schulzeit ging vorüber, und er war noch immer kein Schäflein Jesu. Er kam in ein Geschäft als Lehrling und Gehilfe. Manchmal wurde er gebeten, sich zu befehren, aber er sprach: „Noch nicht. Erst, wenn ich selbständig bin und mein eigenes Geschäft besitze, will ich mich befehren.“

Arthur wurde Mann, kaufte ein Ge-

schäft. Das Geschäft wurde groß und größer. Aber auch jetzt gab Arthur sein Herz nicht Jesu. Er wurde oft gemahnt. Er sprach: „Noch nicht. Mein Geschäft nimmt mich ganz in Anspruch, und ich muß für meine Kinder sorgen.“

Die Jahre gingen hin, und der Knabe von ehemals war schon ein Greis zu nennen, aber immer noch nicht ein Kind und Erbe Gottes. Ernstlich gemahnt, an das Heil seiner Seele zu denken, sagte er: „In einem oder zwei Jahren ziehe ich mich vom Geschäft ganz zurück, dann habe ich Zeit, mich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Jetzt geht's noch nicht.“

Und so schob Arthur das Heil seiner Seele hinaus von der Kindheit zur Jugend, von der Jugend zum Mannesalter und vom Mannesalter, bis er Greis ward. Ach, und er starb, wie er gelebt, ohne Gott und ohne Hoffnung.

Lieber, kleiner Leser, willst du's auch so machen? Bedenke: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ „Heute, da ihr Seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!“





Lith. der St. Johannis Druckerei
Dinglingen, Baden.